

Nr. 298 Bromberg, den 29. Dezember 1932.

Der Jüngling im Feuerofen

Roman von Heinz Steguweit.

(19. Fortsetzung)

Das Leben ist eine Eskaladierbahn. Immer rauf und runter. Den Steifen wird brüderlich nachgeholfen, die Schlappen und Schwachen bleiben auf Staatskosten liegen. Ich selber thronte auf der höchsten Zinne und hielt mich krampfhaft fest, man wurde ja zuweilen so unsicher. Auf meine Kräfte konnte ich mich schon verlassen, aber die Gerüste wackelten heute mehr als je. Immerhin: Wer mühsam den Berg erklomm, sieht auch die Welt von oben!

Bei Tisch las Adam Anker den letzten Kalenderspruch vor und maß mich zwinkernd über die Seite: „In einem kleinen Tümpel spiegelt sich der Himmel auch."

Welche Mühe gab sich Susanna, von Maria Selbachs Ruf und Art das Genaueste zu ertüfteln: „Sin se verwandt mit unserm Himmerod? Habbe se das Kind schon immer gehabt? Warum trage se keine Ring am Finger? Wann fahre se wieder fort von Mostheim — —?"

Bis ich in der Küche, als alle dabei waren, das große Rätsel erklärte: Maria sei eine Kriegerwitwe, ihr Kind habe sie aber von . . . mir!

Große Bewegung. Susanna verschränkte die Arme wie ein Ringkämpfer. Ich sprach unentwegt weiter: „Ich habe bereits morgen mit zwei Leuten aus Mostheim Wichtiges zu reden. Mit dem alten Amtmann Pankraz Wendland, hernach auch mit dem Pfarrer, der für die himmlische Genehmigung zuständig ist. Klar?"

Susanna bekam Sodbrennen, sie saß ja im Vorstand des Jungfrauenvereins. Indessen standen Adam und Eva mit gezücktem Segen bereit und überlegten schon, wie sie trotz aller Not helfen könnten. Soviel Großmut machte mir das Herz warm. Im übrigen mußte ich endlich aus Waschen und Rasieren denken, es ging nicht länger an, daß Maria und ich wie Faun und Nymphe nebeneinander lebten. Ich bat meinen Freund Adam um Pinsel und Seife. Da führte er mich auf sein Schlafzimmer, wo alles zur Parade ausgerichtet vor dem Spiegel stand: Alaunstift, Messer, Talkumpulver, Becken. So üppig wurde noch kein Stromer bedient, Adam Anker wußte, was Dienst am Tippelkunden war. Da schlug ich mir die Seife um die Ohren und befleißigte mich vornehmster Ruhe, schlummerte doch in Evas Federkissen jener Säugling, an dem ich mir Vaterrechte erwarb. Ich beguckte mir vergnügt die Handvoll lebenden Fleisches: Der Bube hatte die Hautfarbe eines Spanferkels, der linke Daumen nuggelte im Mund, der rechte nestelte an der Nabelschnur. Ein Jammer, wenn das alles hätte damals versaufen müssen.

Ich schabte mir die Hecke vom Gesicht und fühlte mich wohl wie an einem Ostermorgen. Von der Straße her klang Marias Stimme, sie wandelte Arm in Arm mit der Wirtin und erzählte sich den Mund fransig. Wenn sie nur nicht zuviel erzählte. Aber das arme Mädchen schien sich geborgen zu fühlen, — welche Verantwortung für mich!

Jemand pochte an die Tür. Ich öffnete: Susanna kam mit drei ungefügen Paketen und schwitzte unter der Last.

„Is alles für Ihne!"

Schon verschwand sie wieder und trampelte die Treppe hinunter wie ein wütendes Pferd. Nein, in Jungfer Susannes Gunst stand ich nicht mehr, seitdem „Frau Selbach" auf dem Plan erschienen war. Ich mußte stark sein, um das ertragen zu können.

Was sollte ich mit den Paketen? Seltsam: Die Post hatte sie nicht befördert, der Stempel eines Spediteurs stand auf dem Packpapier. Da fiel mir ein, daß die Franzosen jeden zweiten Postwagen zu berauben pflegten, darum hatten private Fuhrunternehmer den Eildienst übernommen.

Ich besah mir die Adressen, sie stimmten alle. Kein Absender? Doch: Krankenhaus Köln-Deutz. Ferner: Gutshof Quambusch in Keltenich. Und das dritte? Ohne Spender!

Kordeln herunter, Papier ab, Kartons auf: Zwei Hemden und eine Unterhose von den Deutzer Barmherzigen. Die Widmung im Begleitbrief lobte mich über den grünen Klee. Weiter: Ein neuer Anzug, Rock mit Weste und Hose, Farbe wie Pfeffer und Salz. Dazu Hut, Handschuhe, Socken, Zigarren, Ölsardinen, Schuhe. Alles roch eingemottet nach Kampfer Dazu ein Zettel: „Ich gebe Dir den dienstlichen Befehl, binnen 48 Stunden in dieser Kluft bei mir zu erscheinen. Quambusch, Leutnant und Kompanieführer. Mama läßt grüßen!"

Mein Herz raste. Das dritte Paket? Namenlos innen und außen. Berge von Holzwolle, in der Mitte eine kleine Pappschachtel, in der Pappschachtel eine goldene Uhr mit Kette. Ich kniff den Deckel auf: Bijouterie Fénélon Paris. — Französischen Ursprungs? Seltsam. Mein Verdacht fiel auf den jüngsten Leutnant!

Nach einer halben Stunde stand ich im Hof. Rasiert, gewaschen, nobel bis zum Zeh, jeder Zoll ein Geck. Handschuhe in der Faust, die goldene Kette wie eine Girlande vor dem Bauch. — Adam lachte. Eva schmunzelte. Susanna knallte die Küchentür ins Schloß. Dann kroch Maria scheu um die Ecke: „Alles von Quambuschs?"

Schon ärgerte ich mich. Weiber haben doch Nasen wie Jagdhunde. Was ging das die Leute in Mostheim an? Morgen würden sie das dümmste Zeug tratschen. Wie gern wäre ich in diesem Augenblick mit Maria allein gewesen.

Im Zimmer über uns schrie der Säugling wie am Spieß. Schon rannte seine Mutter hinauf, und da mich dieser Eifer rührte, war ich wieder versöhnt.

„Adam, was machen wir jetzt?"

„Wir müsse zum Wendland, der hat heut morgen schon Gemeinderat gehalte!"

„Was soll ich beim Papa Wendland?"

„Das wirste sehen, komm nur mit, derweil kriegt der Bub sei Milch!"

[illegible]vorsteher erfuhr ich die neueste Freude, und es mußte mich schon erschrecken, so Schlag auf Schlag in [illegible] des Glücks greifen zu sollen: Die Mostheimer hatten bei Lorch eine gut erhaltene Ponte gekauft. Für einen Appel und ein Ei, wie der alte Wendland sagte, der mir eine Photographie von dem Fahrzeug vorlegte. Ein doppeltes Pferdegespann würde Platz haben auf dem Kasten.

„Willste nu amtlicher Fährmeister werde, Manes?"

Ich erschrak vor diesem Titel, da mich jeder Anstreicher ärgerte, der Maler sein wollte. Da ich über jeden Bäcker lächelte, der sich zum Brotfabrikant machte. Man frönte dem Dünkel heute, der kein aufrechter Berufsstolz mehr war. Jede Seltersbude taufte sich Trinkhalle. Jede Kneipe wurde zum Restaurant.

„Papa Wendland, ich will Schiffer werden, will auch Fährmann heißen, schreibt das ins Buch!"

Adam Anker mußte wieder gehen, nun war ich mit dem Gemeindefürst allein. Wir schmorten ein Zigärrchen Marke Quambusch, dann konnte ich mich dem Alten offenbaren: „Wendland, ich möchte heiraten!"

Der Greis drehte die Augen: „Manes Himmerod, wo wollt ihr wohne —?"

„Könnt Ihr nichts frei machen in Mostheim? Die erste Nacht hab ich unten im Spülkeller geschlafen. Da war Luft und Licht, da standen zwei Betten, ein Tisch und ein Herd!"

„Aber die Franzose?"

„Der neue Ortskommandant kann umquartieren, wen er will!"

Pankraz Wendland war's zufrieden. Ich hatte noch mehr auf dem Herzen: „Meine Braut hat ein Kind von einem andern. Kann man das machen, daß ich zum Vater werde? Ihr wißt ja: Uneheliche Menschen haben's verflucht schwer im Leben!"

Der alte Vorsteher knabberte am Bart, kratzte sich im Nacken, setzte die Brille auf: „Tja, Himmerod, pfusche darf ich nit. Wir wolle alles richtig eintrage, aber wir wolle auch den Mund halte und so tun als ob, gell?"

„Morgen kommen wir, Papa Wendland!"

Den gleichen Bescheid gab mir der Pfarrer von Mostheim, ein gutmütiger Schwarzrock, dem nichts Menschliches fremd war. Er schwor, das alles würde wie ein Beichtgeheimnis sein.

Dann lief ich zum französischen Ortskommandanten, der fröhlich vom Schreibtisch aufstand, als ich in die Stube trat. So hatte mich sein Vorgänger nie empfangen.

„Olala, Err Immerodd, Sie möchten also eiraten?"

„Tja, ich möchten eiraten!"

Aus Befangenheit welschelte ich ebenfalls.

„Und Sie abben keine Zimmern?"

„Nein, ich abben keine Zimmern! Aber der alte Wendland hat einen Keller mit zwei Betten. Wenn dort die Einquartierung verschwinden könnte — —?"

Der Kommandant blätterte in zwanzig Registern, hängte sich an die Telephonstrippe, übergab einer Ordonnanz zwei Zettel und entließ mich mit dem großmütigen Bescheid, ich könnte morgen mittag den Spülkeller beziehen.

Ich dankte, lief zu Papa Wendland, traf den Alten im Garten: „Morgen wird der Keller geräumt, ich darf Ihr Aftermieter werden. Für das fiese Wort kann ich nichts. Sind wir einig?"

Handschlag. Gelächter. Sofort spendierte der Vorsteher einen Schoppen Wein, vielleicht auch zwei, das ging so hurtig weiter. Bis die Sonne sank und meine Füße immer schwerer wurden. Da hörte ich Marias Stimme, die mich aus meiner süffigen Seligkeit aufscheuchte. Ich blickte durchs Fenster: Straße, wie wunderlich — — hupp. Maria stand am Zaun und schämte sich meiner Trunkenheit mehr als ich selber. Aber sie schämte sich nicht mit verärgertem Gesicht, sie glühte wie im Sonnenbrand und machte eine Faust. Ein Fäustchen.

„Wo bleibst du? Warum läßt du mich allein?"

Ich strauchelte hinaus, während Papa Wendland auf seinem Sofa liegenblieb. Kein Dampfkran hätte ihn hochwinden können. Sein Schnarchen war friedliche Musik, sein Nektar verzauberte mir die grüne Welt. In meinem Arm hing Maria Selbach, die mich nicht durchs Dorf zu führen wagte. Wir schunkelten seitwärts ins Gebüsch, landeten im Dickicht der Weidenbäumme, wo uns das Sumpfwasser des Ufers bis an die Knöchel reichte. Welche Sorge für die kleine Mutter, einen Saufbold zum Bräutigam zu haben.

„Mariechen, ich tu es nie mehr wieder!"

Das Mädchen zog mich aus dem Matsch, um flink die strömende Abendluft des Rheinufers zu gewinnen.

„Mariechen, das war, hupp, das letzte Mal in meinem Leben!"

„Das wäre schade, Manes!"

Wir standen am Wasser, die wehende Luft war Salbe auf den Rausch.

*

Als ich aufwachte, wußte ich nicht, wann ich eingeschlafen war. Mein Kopf lag auf wonnigem Kissen. Ringsherum gespensterte die Nacht, zuweilen pfiff eine Eule, oder späte Hummeln bettelten an irgendwelchen Blüten um Honig. Sonst nur Sterne und ein Ruch wie vom gärenden Wein. Zu meinen Füßen das zärtliche Plätschern des Rheins, auf meiner Stirn die weiche Hand Mariens.

„Ausgeschlafen, Manes?"

Ich rieb mir die Augen, unter meinem Kopf bewegte sich das Kissen. Marias Schoß. Die kleine Samariterin. Da reckte ich mich auf, um dem Mädchen nicht zur Bürde zu werden. Mein Rausch war verflogen, kein dumpfer Schmerz zerdrückte den Kopf, Vater Wendlands Wein war alt und sauber gewesen.

„Maria, ob die Ankers uns vermissen?"

Das Mädchen lachte auf, als sei jede Sorge vom Übel. So hockten wir nebeneinander, an Märchen glaubend, auf Wunder hoffend, arkadisch frei, Besessene des Glücks. Zuweilen ein Flüstern im Gebüsch: Wir waren nicht die einzigen, die sich lieb hatten! Erquicket mich mit Blumen, gebt mir Äpfel zur Stärkung, denn ich bin schwach vor Liebe. So stand's im Hohen Lied, auch Maria wußte den Spruch. Da freute ich mich, weil unsere Seelen schon aus gleichem Brunnen geschöpft hatten. Wann durfte ich jemals so küssen? Mehr, Maria, mehr!

Das tat der Sommer. Das war die Einsamkeit der Nacht, die mich kühn machte. Wenn ich die Augen schloß, sah ich einen Garten, in dem alles reif war. Oder ich meinte, wenn Marias Atem mit dem meinigen zusammenfloß, in einem wiegenden Strom zu treiben. Ich hatte keine Sorge, zu ertrinken. Und spürte keine Lust, ans Ufer zu fahren.

Der Zopfknoten im Nacken des Mädchens zerfiel, Marias Haare wehten mir ins Gesicht, die Welt roch nach Reseda. Wir blickten nach oben: Der Mond war krumm wie ein Türkensäbel. Und wieder umschwirrten uns dicke Hummeln, als hätten sie Süßigkeit gewittert. Oder es schwammen Johannisfunken so lautlos durch die Luft, daß man nicht zu sprechen wagte. Wie satte Bäuche wölbten sich die Schatten der Weinberge, und der aufhellende Sommerhimmel durchschimmerte die Ballade einer Burgruine. Wir hatten Angst, die Sonne könnte kommen. Mehr, Maria, mehr! Da wehrte sie sich, da zerbiß sie mir den Arm. Und kratzte. Und wollte weinen. Ihre Wangen waren warm wie kleine Öfen. Ihr Mund schmeckte nach Klee, ich durfte seine Biene sein. Doch nippte ich bescheidener jetzt, weil das Mädchen zitterte.

„Denk es nur aus, Maria, wenn das alles stumm und tot und verscharrt wäre . . .!"

Sie verschloß mir den Mund. Warum beschwor ich die bösen Geister. Ich schämte mich und fror. Und glühte wieder, da sich Maria die Haare scheitelte und flocht.

Indessen strömte der Rhein ewig ins Ewige. Woher sammelte er die unendliche Fülle? Das war alles Schwinden und Wiederkehr, das war alles Kommen und Vergehen. Wie wir selber. Ich kam auf weite Gedanken, da ich mich reicher dünkte als alle Reichen. Überall fieberte die Welt, was sollte das schon bedeuten? Ich war die große Achse, die Sterne umkreisten mich als Untertanen.

Maria war die erste, die in die blasse Wirklichkeit zurückschwebte. Sie sagte: „Mag kommen, was will, — wir wollen nur noch zu uns selber gehen!"

Ich machte ihr Glück zum meinigen. Maria wollte bei Manes unterschlüpfen, Manes bei Maria. Wie Kinder vor dem Gewitter. Wie Lämmer vor den Wölfen. Was wir besaßen, war keinem tributpflichtig. Und würde lebendig bleiben in uns, wenn wir auch vogelfreie Zigeuner waren.

Die Sonne kam, ein Märchen ging. Die ersten Menschen, die uns begegneten, waren Franzosen mit Helm und Bajonett. Läuse in unserm Pelz, da half kein Insektenpulver. Was am Rhein geschah, war die Gefangenschaft der Sehnsucht. War der Krieg gegen den Frieden. Ich fand keine klare Formel für das, was sich in mir empörte, als das Licht des Tages alles Sinnlose wieder unbarmherzig enthüllte. Ich wußte nur, daß ich eine Nacht verleben durfte,

die nie wiederkam. Dennoch war es mir, als wüßte ich meinen Weg. Mochte er Kampf heißen: was leben sollte, würde leben.

„Komm, Maria, wir haben noch viel zu tun!"

Wir schritten durch die Uferwiese, jeder Halm trug Perlen, jede Blume sammelte Sonne in ihren Tropfen. Unsere Beine wurden naß, als hätten sie bis zu den Knien gewatet. Das Blinken und rötliche Schillern nahm kein Ende; wo ein Pflänzchen grünte, bog es sich unter der Bürde des Taus. Und wo der Tautropfen über gebogene Halme zur Erde rollte, richtete sich die Pflanze wieder auf. Das war wie ein erlöstes Seufzen, man hörte es nicht, man sah es nur.

Im Dorf war es schon rege geworden. Alte Frauen schlurrten zur Frühmesse, im Küsterhof gackerte eine Henne, aus der Untertür des Bäckerladens kroch ein Junge mit warmen Brötchen im Korb. Und im Tor des „Goldenen Ankers" stand Herr Adam, mein ehrenfester Freund. Der Spottvogel grinste uns entgegen: „War's schön, Kinder?"

„Adam, ich frage dich dasselbe!"

(Fortsetzung folgt.)

Urmutter Tanne.

Das Märchen vom ersten Tannenbaum.

Von Friedrich Albert Meyer.

Als einst der liebe Gott die Welt erbaute,
stand er auf einem Berg und überschaute
sein Werk.

Er war vom großen Schaffen matt
und sehnte sich nach einer Ruhestatt.
Die Sonne brannte, und der Berg war kahl,
die Erde glühte unterm Sonnenstrahl,
und war kein Platz, der labend Kühlung bot . . .

Da hob der Herr die Hände und gebot
den Blumen, einen Teppich ihm zu weben,
hieß einen Baum ersteh'n und Schatten geben.

Und sieh: im Augenblick die Gräser sprießen
und tausend Blumen ihren Kelch erschließen.
Ein wunderweicher Teppich liegt gebreitet,
auf dem der liebe Gott zur Ruhe gleitet.
Zu seinen Füßen wächst und wächst ein Baum
und dehnt die Zweige in den lichten Raum . . .

Urmutter Tanne hat ihn Gott genannt,
der schattenspendend ihm zu Häupten stand.
Und so erwuchs aus erstem Blütentraum
im Dienst des Herrn der erste Tannenbaum.

Als Gott geruht, hat er sich umgeseh'n,
die Blumen segnend: „Macht die Erde schön!"
Und dann zum ersten Tannenbaum gewandt,
in Liebe hob er segnend seine Hand:
„Mit vielen Bäumen schmück' ich noch die Erden
doch keiner soll den Menschen lieber werden
und keiner größer, stolzer sein als du,
Urmutter Tanne, die mir meine Ruh'
beschirmt in heißem Erdentagesglüh'n.
In Ewigkeit sei'n deine Blätter grün!
Als Baum der Liebe seiest du geweiht,
der Erd' und Himmel bindet ewige Zeit!"

Die weite Erde schmückt ein Blumenflor.
Urmutter Tanne wuchs und wuchs empor,
bis dann nach vielen, vielen tausend Jahren
des Wipfels Zweige in dem Himmel waren.
Da kam zu ihr der liebe Gott heran.

Urmutter Tanne fleht den Schöpfer an:
Laß dankend Gott mich deine Güte loben!
Bis in den Himmel hast du mich erhoben
und meine Blätter bleiben immer grün.
Nur eins erfleh' ich Herr: Laß mich auch blüh'n!
Du läßt mich stolz bis in den Himmel ragen,
ich fleh' dich an: Laß mich auch Früchte tragen!
Nimm, lieber Gott, mein immergrünes Kleid
und laß mich frieren in der Winterszeit,
nimm meine stolze Größe — muß es sein! —
und mach mich wie die andern Bäume klein,
nur bitt' ich: daß mir Kinder auch beschert!"

„Dein Wunsch, mein liebster Baum, sei dir gewährt.
Denn Liebe spricht aus dir in deinem Leid.
In Liebe bleibe groß, behalt' dein Kleid!
Und weil du mich beschirmt in heißem Glüh'n,
so soll wie Feuer deine Blüte blüh'n!
Der Wind soll deiner Früchte Samen tragen
in alle Welt! Bis in den Himmel ragen
indes darf deiner Kinder keins, mein Baum.
Sie mögen wachsen in der Menschen Traum
wie du in meinem einst und sie erfreuen,
aus deiner Liebe immer sich erneuen!"

So sprach der liebe Gott. Auf sein Gebot
mit Blüten sammetweich und purpurrot
und schönen Früchten ward der Baum bedacht.

Und als das Wunder Gottes kaum vollbracht,
die Engel schon ein neues Wunder wähnen:
Urmutter Tanne weinte goldne Tränen!
So voll war ihr das Herz von Dankbarkeit!

Und alle Tannen weinen seit der Zeit
die goldnen Tränen.

Just, als dies geschah,
voll Kümmernis der Herr zur Erde sah.
In ihrer Not den Menschen beizusteh'n,
hieß er das Christkind auf die Erde geh'n,
um Gottes Botschaft ihnen zu verkünden:
In Liebe könnten sie nur Frieden finden.

Und bei der Tanne stand das Christuskind
und sprach: „So schmückt mit Lichtern mir geschwind
der Liebe Baum, daß ich ihn leuchten sehe,
wenn von der Erde ich zum Himmel spähe."

Als dann zum lieben Gott die Englein gingen,
um ihm des Christkinds Wunsch zu überbringen,
da schuf der Herr in ihrer Pracht die Sterne,
daß hell sie leuchteten in weite Ferne.
Mit ihnen ward der Baum nun reich geschmückt,
und unter ihrem Leuchten flog entzückt
das holde Christuskind zur Erde nieder.

Die Engelchöre sangen Jubellieder
und war ein Singen, Klingen diese Nacht,
daß alle Menschen davon aufgewacht.
Ins Freie gingen sie: „Was leuchtet so?"
und wurden unterm Lichterbaume froh.

*

In hohen Himmelsblumen fast versteckt,
mit weißen Wolkenkissen zugedeckt,
just da, wo sie getollt, gejagt sich haben,
fest eingeschlafen sind die Engelknaben.

Ein Wink des Herrn: die Augen fallen zu
und große Englein betten sie zur Ruh . . .

Da füllt der Tanne Himmelslichter-Glanz
mit eins der kleinen Engel Seele ganz.
Sie wenden sich und flüstern „Ei!" und „Ach!"
und freuen sich im Traume, bis sie wach.

Mit einem Satz sind alle Engeljungen
wie toll aus ihren Bettchen aufgesprungen.

Sie schau'n die Tanne, seh'n die Sterne blüh'n,
wie Feuer rot der Tanne Blüten glüh'n.
Sie springen um den Baum und reichen sich die Hände
und wundern sich und jubeln ohne Ende —
bis daß ein Bübchen nach dem Christkind fragt.

Als drauf ein Englein zu den Kleinen sagt:
„Das Christuskind flog nieder auf die Erde,
damit auch bei den Menschen Freude werde!"
da probt ein jedes, ob es fliegen kann
und da's nicht geht, schau'n sie sich traurig an:
Die Flügelchen sind immer noch zu klein!
Das macht den Engelbuben große Pein;
sie flögen auch zu gern ins Menschenland!
Nun weinen sie, die sonst aus Rand und Band.

Als hätt' der Herrgott selbst den Wink gegeben,
kommt in die Schar auf einmal neues Leben;
In wildem Durcheinander kunterbunter
geht's an dem dicken Tannenstamm hinunter!

Sankt Peter zieht die hohe Stirne kraus
und nimmt vom Pfeifenkopf das Rohr heraus.
Gottvater aber selber wehrt ihm ab
und lächelnd zeigt er auf den Stamm hinab,
wo seine lieben losen Engelrangen
wie Wieselchen von Ast zu Aste sprangen.
Sie werfen sich mit Sternen: „Wünsch dir was!"

Der heilige Petrus sieht's — —: „Was ist denn das?
da soll denn aber doch sogleich potzdaus . . ."
er stopft sich selbst den Mund — zieht's Rohr heraus . . .
indes der Herr die Hände segnend breitet:

„Nicht doch, mein Peter, denn mein Sinn sie leitet.
Kein Wort des Zorns in dieser Weihenacht.
Was ihr gedacht, ihr Kleinen, Reinen, sei vollbracht.
Und jedes Himmelslicht, das niedergeht —
Erfüllung künd' es brünstigem Gebet!"

Ehrfürchtig neigt Sankt Peter da sein Ohr.
Der Englein Jubel dringt zum Herrn empor,

Der Brausewind, der lustige Kumpan,
hält staunend bei den Engelbuben an.
Er bläst und bläst und rüttelt an den Zweigen,
daß sie erschreckt sich vor dem Wilden neigen.

Doch Engelbuben lassen sich nicht schütteln
vom Baum wie Äpfel, wie er auch mag rütteln.
Mit Früchten werfen sie, die fängt er auf
und lachend braust der Wind davon.

Im Lauf streut er die Samen auf der Erde aus:
Viel kleine Tannenbäume wachsen draus
noch in derselben wunderheiligen Nacht.

So ward des Herren Wille ganz vollbracht.

Friedensfest.

Skizze von **Paulrichard Hensel.**

„Wenn es in der Welt nur so friedlich aussähe wie hier!" fiel eine dunkle Stimme in die Stille, die sich nach dem Anzünden der Weihnachtskerzen über die Abendgesellschaft gelegt hatte.

„Vielleicht wäre es anders, wenn wir Frauen regierten", sagte Marlene Wengg, die Hausfrau mit dem weißblonden Haar, und in das skeptische Lächeln, das sie erntete, stimmte nur einer nicht ein, der mit einer kleinen Gruppe abseits in dem Erker des Salons saß. „Sie hat recht. Frauen wissen so leicht Frieden zu geben . . ."

Ein dunkler Pagenkopf beugte sich vor. „Auch mit der Ruhelosigkeit der Jugend?"

„Nicht die Jugend entscheidet, sondern das Herz." Die anderen rückten näher zusammen. „Ich entsinne mich an ein Jahr, da saß ich am Weihnachtsabend noch lange auf der Redaktion. Es gab viel zu tun, und es wartete niemand auf mich. Aber während ich sonst mit Freude arbeitete, schien mir an diesem Abend alles widerwärtig, was mir durch die Hände kam. Streit, Verbrechen, Not, Egoismus — das war es, was ich als Lesestoff für den Weihnachtsmorgen zusammenbaute. Und draußen läuteten die Glocken.

Aber in mir sah es nicht viel anders aus. Was ist Weihnachten, wenn man weiß, daß man an einem dieser Tage sein Mädel verlieren wird! Wissen — sehen Sie, das ist noch leicht; aber seit Monaten in Ungewißheit sein, das ist unerträglich, und da kann nicht genug Arbeit sein, um die Gedanken abzulenken.

Sie kennen vielleicht alle jene Spanne Zeit, die einmal jede Liebe erlebt: Da die Gedanken und Worte noch Gutes wollen und doch schon die Ahnung da ist: Es geht zu Ende. Ich spürte das; ich sah ein — was ich aus manchen Andeutungen vernahm —, daß sich für Sigrid eine reiche Heirat als notwendig erwies. Das war schon im Sommer. Ich sah es ein, ja, aber ich wollte in Sigrid noch einmal das Bewußtsein alles dessen wecken, was wir erlebt hatten, wollte alle ihre Gedanken wissen, nicht um sie zu halten, sondern um gut an das denken zu können, was gewesen ist, und das, was kommt. Ich fragte und schrieb, immer wieder, und blieb ohne Antwort. Fragen Sie mich nicht, ob es Müdigkeit, Gedankenlosigkeit oder Absicht war — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, es war schon ein Entfremden. Und ich wurde unduldsam und gereizt.

Obwohl wir nicht davon sprachen, schien es mir doch selbstverständlich, daß Weihnachten die Entscheidung bringen würde. Nicht wahr, es legen sich unter dem Christbaum viele Hände für immer ineinander? Aber vorher mußte noch die eine Stunde komen, in der ich mir alles von der Seele heruntersprach, alles, auch das Bittere — das nicht zu sein brauchte. Die Stunde kam nicht. „Wir machen vielleicht am Abend einen Besuch", sagte Sigrid entschuldigend, und ich fragte nicht weiter. Ich schickt eihr ein paar Geschenke in das Haus. Nun verstehen Sie vielleicht, warum ich so spät noch in meinem Bureau arbeitete.

Um neun Uhr klingelte das Telephon. „Kommst du nicht noch für eine Stunde?" Das war Sigrids Stimme. So verwundert war ich, daß ich die Antwort vergaß. „Ich warte am Fenster . . ." Eine halbe Stunde später war ich in ihrem Zimmer. Sie lag auf dem Ruhebett — sie war schon immer kränklich gewesen in der letzten Zeit — und streckte mir die Hände entgegen. „Ist es mir gelungen, dir eine Freude zu machen?"

Tausend Gedanken schwirrten mir durch den Kopf, an die Arbeit und an Sigrid, zahllose Worte waren in mir angestaut — Sigrid hatte an nichts anderes gedacht, als mich zu überraschen und zu erfreuen. „Du hast mir soviel Schönes geschenkt", sogte sie, „und ich habe nichts für dich. Du bist so anders zu mir geworden. und ich wußte nicht, ob du kommen wirst. Ich habe nichts für dich als . . ." Da schwieg sie und legte mir die Hände um den Hals. Und ich verstand: Sie war da, sie war nah. Gab es denn mehr zu schenken?

Wir tranken Punsch und naschten, wir saßen still nebeneinander und hörten den Weihnachtsliedern zu. Auf die Uhr achtete niemand. Und dann konnte ich mich doch nicht enthalten zu fragen: „Warum konte es nicht immer so sein?"

Sie sah mir ernst in das Gesicht. "Du hast immer so viel gefragt und hast gezweifelt und hast mich auch manchmal gequält, und ich hätte dir erklären müssen, was mir selbst unklar war. Wir hätten uns ereifert und mißverstanden, und es ging mir doch nicht gut, das weißt du. Und wenn es nun bittere Stunden zwischen uns gegeben hätte, wäre ich vielleicht von dir fortgetrieben worden, und wir hätten nicht diesen Weihnachtsabend gehabt. Ist es nicht schön, daß es heute so friedlich ist?"

Das war so einfach. Ich hatte Unfrieden gespürt und nie daran gedacht, Frieden zu geben; ich hatte mit verbitterten Worten kommen wollen — daß Sigrid jetzt neben mir saß, an diesem Abend, war mehr als alle Worte. Es wurde unser schönster Weihnachtsabend."

Der Sprecher lehrte langsam sein Glas. Nachdenklich kam eine Frage über den Tisch: „Und doch kann dieses Fest schöner sein, wenn es nicht nur friedlich, sondern ein Fest der Liebe ist!"

„Kann denn das eine ohne das andere sein? An dem, was das Schicksal vorgeschrieben hatte, änderte sich nichts. Aber es ist ein Unterschied, ob zwei Menschen sich verlieren oder ob sie den inneren Frieden gewonnen haben, der länger währt als die Freude der Stunde und es leicht macht, sich ruhig die Hand zum Abschied zu geben und voll Vertrauen in die Zukunft zu blicken. Und kann man denn, bei dieser Wendung im Leben, auch Frieden schenken, wenn man nicht auch liebt?"

— — Er erhob sich und trat in die Dunkelheit des Wintergartens. Marlene Wengg stand neben ihm. Sie hob das Gesicht mit dem weißblonden Scheitel zu ihm empor: „Daß Sie noch so gut von mir denken, ist heute für mich die größte Weihnachtsfreude", sagte sie leise.

Er küßte lange ihre Hand. Dumpf und hell zugleich läuteten die Glocken.

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.**, beide in Bromberg.